
Michael Rosenberger

„Die Zeit der Vertuschung ist vorbei!“

Macht und sexuelle Gewalt in kirchlichen Einrichtungen

1 Die Fragestellung: Mechanismen der Vertuschung

„Die Zeit der Vertuschung ist vorbei!“ Mit diesen Worten zitiert der Standard am 29.4.2010 Kardinal Christoph Schönborn. Das klare Ja der österreichischen Bischöfe zu vorbehaltloser Aufklärung aller Fälle sexueller wie nichtsexueller Gewalt durch kirchliche RepräsentantInnen sei irreversibel. Im Blick auf Rom – das räumt der Kardinal im selben Interview aber freimütig ein – sei er sich nicht gleichermaßen sicher.

Bisher wurden von wissenschaftlicher Seite gründliche Reflexionen über die Täter und täterorientierte Präventionsmaßnahmen angestellt, namentlich durch den Psychotherapeuten Wunibald Müller. Außerdem wurden die systemischen Faktoren diskutiert, soweit sie die Sexualmoral der katholischen Kirche betreffen, z.B. durch die Moraltheologen Konrad Hilpert und Eberhard Schockenhoff. Bis auf eine Einlassung des Soziologen Franz Xaver Kaufmann in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 26.4.2010 fehlt aber – so weit ich sehe – noch weitgehend die Reflexion der Vertuschungsstrukturen und die Erörterung von Wegen ihrer Beseitigung. Genau hier setzen meine Überlegungen an: Ich werde das Internat – stark soziologisch inspiriert – als soziales Funktionssystem betrachten und die damit mögliche Ursachenanalyse systematischer Vertuschungen ethisch und theologisch vertiefen, um abschließend nach präventiven Maßnahmen zu suchen.

In meinen bisherigen Äußerungen in Rundfunk und Printmedien habe ich be-

tont, dass die genauere Ursachenanalyse frühestens im Herbst 2010 beginnen könne, wenn die Mehrzahl der Fälle sexueller und nichtsexueller Gewalt in der Kirche erfasst und dokumentiert sei. Daran halte ich nach wie vor fest und will keine übereilten Schlüsse ziehen. Jedoch scheinen schon jetzt, da erste Berichte von OpferanwältInnen – wie von Ursula Raue über den Jesuitenorden – vorliegen, manch typische Muster der Vertuschung klarer zu werden und einen Verdacht zu erlauben. Es bleibt freilich ein Verdacht, der nach Abschluss der Bestandsaufnahme der Überprüfung bedarf. Vielleicht aber kann er das Augenmerk der Ombudsleute und Kommissionen auf bestimmte Aspekte lenken und so dazu beitragen, die Bestandsaufnahme präziser ausfallen zu lassen.

Internate haben systemtheoretisch betrachtet eine fast identische Grundstruktur wie die Familie: Die Mitglieder pflegen erstens untereinander eine große emotionale, räumliche und gegebenenfalls auch körperliche Nähe. Zu diesem Zweck bieten beide Systeme zweitens einen stark geschützten Raum, in den von außen kaum jemand Einblick oder Zugang hat. Und drittens gibt es in beiden erhebliche Abhängigkeitsverhältnisse sowie ein steiles Machtgefälle von den Eltern bzw. Oberen zu den Kindern, das nicht selten mit Ängsten verbunden ist. Im Unterschied zu vielen Familien kommt in Internaten ein vierter Faktor hinzu: Sie inspirieren und orientieren sich an höchsten Idealen.

Alle vier Aspekte werden im Folgenden eine Rolle spielen. Um meine Frage nach

den Vertuschungsstrukturen jedoch zuzuspitzen, möchte ich einen kurzen Blick auf die bisherige Datenlage werfen: Nach dem momentan verfügbaren Zahlenmaterial, das zweifelsohne noch recht lückenhaft ist, weisen die Niederlande und Österreich über die letzten sechs Jahrzehnte in etwa die gleiche Quote an Missbrauchsfällen auf wie die USA, wo die Zahlen als gesichert gelten können, nämlich zwischen 150 und 200 Fälle pro einer Million KatholikInnen. Die deutsche katholische Kirche dürfte hingegen weit unterhalb dieser Werte bleiben – derzeit sind noch nicht einmal 50 Fälle pro einer Million KatholikInnen erreicht. Irland drückt dafür eine schier unermesslich hohe Quote von nahezu 9000 Fällen pro einer Million KatholikInnen.

Warum – so meine Frage – gab es in Irland so viel mehr Fälle sexueller und nichtsexueller Gewalt als in den USA, Österreich oder Holland? Und warum scheint sich in Deutschland eine doch deutlich niedrigere Quote abzuzeichnen? Warum – auch das ist bemerkenswert – gab es so auffallend wenige Fälle in der evangelischen Kirche? Warum – so frage ich weiter – fanden die meisten österreichischen und deutschen Fälle in einigen wenigen Einrichtungen statt? Und warum gab es in einem erheblichen Teil kirchlicher Internate keine oder nur sehr vereinzelte Vorkommnisse? Sollte das wirklich nur der zufälligen Neigung einzelner Opfer zur Anzeige zuzuschreiben sein? Haben die nicht beschuldigten Einrichtungen nur „Glück gehabt“, dass ihre Opfer auch heute noch schweigen? Oder hat das vielleicht doch mit mehr oder weniger „günstigen“ Bedingungen für die systematische Vertuschung zu tun? Das jedenfalls ist meine

Hypothese, denn potenzielle TäterInnen gibt es überall, auch bei schärfster Prüfung und Auslese im Rahmen des Ordenseintritts. Ob sie aber zur Tat schreiten, hängt stark von ihrer Umgebung ab.

2 Gründe für die Vertuschungsneigung

Ein erstes, im deutschen Sprachraum sehr beliebtes Argument der Analyse lautet: Das Vertuschungssystem ist ein Symptom von reinen Männergesellschaften oder deutlicher „Männerbünden“: Wären *Frauen in der Leitungsverantwortung*, dann wäre das Ausmaß sexueller und nichtsexueller Gewalt weit geringer ausgefallen. Diese viel beachtete These vertrat Lucetta Scaraffia immerhin in der päpstlichen Hauszeitung *Osservatore Romano*.¹ Sie schreibt: „Wir können vermuten, dass eine größere und nicht untergeordnete weibliche Präsenz den Schleier der männlichen Schweigepflicht (omertà) hätte zerreißen können, der die Anzeige der Verbrechen in der Vergangenheit oft mit Schweigen zugedeckt hat. Die Frauen ... wären von Natur aus mehr geneigt zur Verteidigung der jungen Menschen.“

So sympathisch die These von Scaraffia klingt, so wenig stimmt sie allerdings mit den empirischen Fakten überein: Frau R., Direktorin der Helene-Lange-Reformschule Wiesbaden etwa behauptete, sie habe den mittlerweile verstorbenen „Lehrer B.“ Ende der 80er-Jahre nach seinem Geständnis „mit augenblicklicher Wirkung vom Schuldienst suspendiert“ sowie für seine „Versetzung ... auf ein Feld, wo er nur mit Erwachsenen zu tun hatte“, und

¹ Osservatore Romano, Donne e uomini nella Chiesa di oggi. Una collaborazione antica e nuova, 11.3.2010.

für die Verpflichtung zu einer Therapie gesorgt.² In Wahrheit jedoch wurde Weber laut der Wiesbadener Schulamtsleiterin Ute Schmidt weder suspendiert noch versetzt – er blieb formal Lehrer an der Helene-Lange-Schule und wurde nur jährlich neu in die Lehrerfortbildung abgeordnet. Und einige Opfer werfen Frau R. vor, sie habe nie mit ihnen geredet.³ Die bisher als Vorzeigefrau der Reformpädagogik gehandelte R. war also tief verstrickt in die Strukturen der Vertuschung. Auch an der Odenwaldschule mit extrem egalitären, gemischt geschlechtlichen Leistungsstrukturen schwiegen die Lehrerinnen ebenso wie die Lehrer, und das, obwohl sich immer wieder Opfer gezielt an sie als Frauen wandten. So sehr man also aus anderen Gründen für eine egalitäre Beteiligung von Frauen an Leitungspositionen aussprechen muss, so wenig sollte man davon für die Prävention von Vertuschung erhoffen.

Drei Problemfelder scheinen mir die Hauptursachen der Vertuschung abzudecken: Der strukturelle Umgang mit Macht, mit Idealen und mit geschützten Räumen. Diese möchte ich im Folgenden genauer analysieren.

2.1 Strukturen der Über-Macht

Im Einzelfall antiautoritärer Führungsstil v.a. gegenüber den MitarbeiterInnen: Die deutschen Jesuiten rückten nach eigenen Angaben von heute in den 70er-Jahren vom autoritären vorkonziliaren Stil ab, waren aber noch unsicher, wie ein neuer Führungsstil aussehen könne.⁴ Kontrolle

und Sanktionen entsprachen nicht dem neuen Geist, und so urteilen sie rückblickend: „Es fehlte damals am Mut zu befehlen.“ Hinzu kommen Verbindungen zur Reformpädagogik: Pater S., einer der Täter aus dem Jesuitenorden, verbrachte einen Teil seiner schulpraktischen Ausbildung an der Odenwaldschule. Dort herrschte bekanntermaßen eine eindeutig anti-autoritäre Ideologie – LehrerInnen und SchülerInnen begegneten sich wie Kumpel und Spielgefährten, die sie aber de facto nicht sind und nicht sein können. – Hier soll weder die Suche nach Alternativen zu autoritären Leitungsstilen pauschal diskreditiert noch der Eindruck erweckt werden, die Neuorientierung deutscher Jesuiten sei der Standardfall gewesen. In manchen Fällen scheint aber ein Mangel an Führung sehr wohl eine (Teil-)Ursache für das Vertuschen von Gewalt gewesen zu sein. Denn er erzeugt eine fast unbeschränkte Über-Macht des Täters.

Im Regelfall autoritärer Führungsstil: „Die Hand, die schlug, wurde zur Hand, die streichelte, wen sie wollte, und sich griff, was ihr beliebte.“⁵ Es ist offensichtlich: Übertriebene Strenge erzeugt Angst vor noch schlimmerer Pein, ein Klima der Einschüchterung und letztlich ein kollektives (Ver-)Schweigen. Verstärkt wurden solche Mechanismen, die in katholischen Einrichtungen besonders rigoros gehandhabt wurden, durch die sexuelle Repression, die sich als allgegenwärtige Hintergrundstimmung bis in die letzten Winkel katholischer Milieus ausbreitete und verknüpft mit der Beichte ein weiteres starkes Machtmittel

² Interview in: ZEIT 11 vom 11.3.2010, 19.

³ Jana Simon / Stefan Willeke, Das Schweigen der Männer, in: ZEIT 13 vom 25.3.2010, 17–18, hier 18.

⁴ Patrick Schwarz, „Ich war ein Täter!“, in: ZEIT 17 vom 22.4.2010, 60.

⁵ Bernd Ulrich, Gefährliche Nähe, in: ZEIT 11 vom 11.3.2010, 15–19, hier 15.

der Oberen war. Oft hatten die Opfer nach dem Erleiden von sexueller wie nichtsexueller Gewalt den Eindruck, sie seien die Schuldigen und nicht der Gewalttäter.

Mystifizierung / Glorifizierung der Priesterrolle: Das vorkonziliare Priesterbild versah den geweihten Amtsträger mit allen Mitteln kirchlicher Symbolcodes mit einer gigantischen Aura. Papst Benedikt XVI. schreibt in seinem Brief an die irischen Bischöfe vom 19.3.2010, Nr. 4, eine Ursache für die Häufung sexueller Gewalt sei für ihn die „Tendenz in der Gesellschaft, den Klerus und andere Autoritäten zu favorisieren“. Das ist noch harmlos ausgedrückt, trifft aber eine wesentliche Ursache. Gera de Kinder und Jugendliche sind besonders sensibel, wenn bestimmte Personen ihres Umfelds wie Heilige verehrt werden und damit unantastbar sind. Doch nicht nur die Kirche war bzw. ist anfällig für die faktische „Heiligsprechung“ Lebender. Analoge Mystifizierung und Glorifizierung genossen offenbar die „Gründerfiguren“ der Reformpädagogik. Der Direktor der Odenwaldschule, Herr B., wurde von seinen KollegInnen als „Faszinosum“ betrachtet, als hinreißender Redner und begnadete Führungsfigur. Als Partner Hartmut von Hentigs und Freund Richard von Weizsäckers war er sakrosankt. Und für die SchülerInnen war er ein Popidol, dem sie noch viele Jahre nach seinem Abgang nachweinten.⁶ Personenkult scheint also keineswegs ein Monopol der katholischen Kirche zu sein. Dass er aber die Machtposition des Verehrten schier ins Unendliche steigern kann, macht ihn zu einer „Struktur der Sünde“.

„Gefühlskälte und Gleichgültigkeit der Eltern“.⁷ Man sollte es nicht vergessen:

Viele Kinder werden – insbesondere aus wohlhabenden Familien – ins Internat abgeschoben, weil sie die Verwirklichung des Lebensplans der Eltern stören. So thematisieren es jetzt Opfer der Odenwaldschule. Sie sahen damals keine Chance, den Eltern etwas von erlittener sexueller Gewalt zu erzählen. Durch erkennbares Desinteresse an ihren Kindern geben Eltern dem Internat aber eine Macht, welche diesem nicht zu steht. Die Gewaltenteilung der Erziehungsinstanzen funktioniert nicht mehr, die Eltern fallen als Korrektiv für Fehlentwicklungen der Internatspraxis aus. Potenzielle TäterInnen spüren sehr genau, welche Kinder von ihren Eltern nie Besuche, Briefe oder andere Zuwendung bekommen. In doppelter Weise sind diese Kinder besonders gefährdet, Opfer zu werden: Einerseits haben sie keine Chance, den Gewalttäter bei den Eltern zu denunzieren, und andererseits sind sie besonders anfällig für die persönliche Zuwendung der Täter. An der Odenwaldschule wurden offensichtlich fast nur Kinder zum Opfer, die aus solchen Elternhäusern kamen. Und das heißt: „Wer sich jetzt darauf beschränken will, nur die faktischen Täter zur verspäteten Rechenschaft zu ziehen, entlässt nicht nur die Mit-Schuldigen aus der Verantwortung. Er nimmt den Opfern auch die späte Chance der Versöhnung, vielleicht sogar des Verzeihens.“⁸ Und, so füge ich hinzu, verfestigt eine Struktur der Vertuschung.

2.2 Strukturen der Über-Idealisierung

Elitäres Bewusstsein und Leistungsideologie: Das Bewusstsein, ein Eliteinternat zu sein, verstärkt die Macht der betreffenden Ein-

⁶ Jana Simon / Stefan Willeke, Das Schweigen der Männer (s. Anm. 3), 17.

⁷ Klaus von Dohnanyi, ein Opfer zitierend, in: „Die Kälte der Eltern“, in: ZEIT 16 vom 15.4.2010, 8.

⁸ Ebd.

richtung und zugleich die Ohnmacht der Opfer. Übertriebener Ehrgeiz und überhöhte Leistungsansprüche an die Kinder machen Eltern und Dritte blind. Als Sigrid Kumberger den überaus erfolgreichen Jugendtrainer des Eishockeyclubs SB Rosenheim 2001 der sexuellen Gewalt ihren und weiteren Kindern gegenüber bezichtigt, rät der Vereinspräsident ihr achselzuckend zum Vereinswechsel. Als sie daraufhin Anzeige bei der Polizei erstattet, werden sie und ihre beiden Söhne von anderen Eltern und Kindern gemobbt: „Wir waren plötzlich die Gejagten und Nestbeschmutzer, die mundtot gemacht werden sollten.“⁹ Der Fall gipfelt im September 2002 in einem Stadionverbot gegen die Kumbergers sowie ein weiteres Elternpaar – mit der Begründung, es sei „in unerträglicher und nicht hinnehmbarer Art und Weise“ versucht worden, „den Verein zur Entlassung des Trainers zu nötigen“. Der beschuldigte Trainer verlässt im Herbst 2002 den Verein und soll heute wieder eine Jugendmannschaft betreuen. Das Ermittlungsverfahren gegen ihn wird im Mai 2003 eingestellt, weil das minder schwere Fehlverhalten nicht den strafrechtlichen Tatbestand der sexuellen Gewalt erfüllt. Der zuständige Staatsanwalt stellt allerdings in seiner abschließenden Bewertung der „erwiesenen Tathandlungen“ eine psychische Belastung der Kinder fest, die durch eine „entsprechende Reaktion des Vereins“ als Vertragspartner geregelt werden müsse.¹⁰ Was im Sport offensichtlich ist – dass der Erfolg leider viele Mittel heiligt –, gilt analog an Internaten, die besonders prestigeträchtige Schwerpunkte aufweisen. Die Odenwaldschule wird ebenso als Elite-

schule wahrgenommen wie das Internat der weltberühmten Regensburger Domspatzen oder die Schule des Windsbacher Knabenchoirs. Alle drei Einrichtungen stehen derzeit im Kreuzfeuer der Kritik.

Betonung der Heiligkeit der Kirche: Die idealisierte Vorstellung einer unumstrittenen, makellosen Institution oder einer über alle Zweifel erhabenen Idee drängt geradezu zur Vertuschung aller Vorgänge, die darauf einen Schatten werfen könnten.¹¹ Das gilt für die unkritische Orientierung an einer „heiligen“, makellosen Kirche ebenso wie für das unbeirrte Festhalten an einer sakrosankten Reformpädagogik.¹² In jedem Fall wird die Idee bzw. das Ideal oder eben eine Institution über den Menschen gestellt. Die womöglich sehr humane und wertvolle Vision, für welche die Menschen im Internat ihr ganzes Leben und ihre ganze Leidenschaft eingesetzt haben, steht vor dem Zusammenbruch. Das aber darf nicht sein und soll unbedingt vermieden werden – koste es, was es wolle! Fast alle jetzt von Gewaltvorwürfen betroffenen Einrichtungen leben von starken Überzeugungen der MitarbeiterInnen und orientieren sich an hohen Idealen. Die MitarbeiterInnen ihrerseits bringen eine hohe Identifikation mit diesen Leitbildern mit. Das bringt sie in die große Versuchung, die ihnen anvertrauten Menschen für ihre Ideale zu opfern und als Mittel zum Zweck zu betrachten. Ideale werden zu gefährlichen Ideologien.

2.3 Strukturen der Abschottung

Hermetische Abriegelung geschlossener Systeme: Jeder Mensch braucht für seine per-

⁹ Michael Ashelm, Gegen das Verschweigen und Vertuschen, in: FAZ vom 27.3.2010.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Franz Xaver Kaufmann, Moralische Lethargie in der Kirche, in: FAZ 96 vom 26.4.2010, 8.

¹² Kerstin Kohlenberg, Eine schreckliche Familie, in: ZEIT 11 vom 11.3.2010, 17.

söhnliche Entwicklung geschützte Räume in kleinen Gemeinschaften. Der elementarste geschützte Ort ist die Familie. Aber auch Ordensgemeinschaften und Internate sind Rückzugsräume, in die Außenstehende nicht unbegrenzt Einlass und Einblick erhalten. Fern vom ständigen Rechtfertigungzwang einer kritischen Öffentlichkeit dürfen Menschen hier ihre Persönlichkeit weitgehend ohne Maske zeigen und entfalten. Das ist nötig und unerlässlich. Aber es ist auch prekär, weil hier ein relevanter gesellschaftlicher Teilbereich der öffentlichen Kontrolle entzogen wird, solange keine strafrechtlich relevanten Delikte zum Vorschein kommen. Das Eindringen in den geschützten Raum wird rechenschaftspflichtig, nicht der Verzicht darauf. Das kann im Außenbereich eine gefährliche Dynamik des „Lieber-Wegschauens“ erzeugen und im Innenbereich eine sich selbst verstärkende Neigung, Probleme auch dann intern zu regeln, wenn diese eigentlich die Kapazität des Systems überfordern (z.B. bei Eheleuten in einer Ehekrise und bei Eltern in einer Erziehungs-krise). Genau dieser Dualismus von Innen und Außen ist typisch für Internate und u.a. an der Odenwaldschule zu beobachten: „Intern“ und „extern“ sind die meistgebrauchten Worte in dieser Sache.¹³ So wird Ende der 1990er Jahre auf Grund von lauter werdenden Anschuldigungen ein interner „Ausschuss zum Schutz vor sexuellem Missbrauch“ gegründet. Externe Fachleute werden aber nicht hinzugezogen. Lehrerin Burgunde Niemann, Mitglied

im Ausschuss, gesteht heute rückblickend ein, dass die Entscheidungen im Ausschuss mit externen Mitgliedern anders verlaufen wären.¹⁴ Und Direktorin Christine Kaufmann fasst ihre Eindrücke der ersten Jahre an der Odenwaldschule so zusammen: „Es war wie eine Sekte.“¹⁵ Was an sich notwendig und hilfreich ist – die differenzierte Abgrenzung geschützter Räume –, wächst sich also nicht selten zu einer hermetischen Abriegelung der Außenwelt aus. Ordensinternate mögen sogar doppelt gefährdet sein, denn sowohl Orden als auch Internate beanspruchen für sich und ihre Mitglieder geschützte Räume. Ursula Raua stellt für die Jesuiteninternate fest: „So richtete sich die Aufmerksamkeit nur nach innen: keinen Schatten auf die Institution fallen zu lassen.“¹⁶

Geschlossene Gesellschaften als Nährboden milieouverwandter geschlossener Systeme: „Der Eindruck drängt sich auf, dass sich die kirchliche Einrichtung mit ihren eigenen, spirituellen Erziehungs- und Bildungsidealen im quasi geschlossenen Raum glaubte genügen zu können.“¹⁷ Nicht nur im Mikrobereich einzelner Institutionen wie der Internate gibt es Mechanismen der Abschottung nach außen. Auch ganze Gesellschaften können sich – aus historisch sicher sehr unterschiedlichen Gründen – gegen die Außenwelt abschotten. Innerhalb solcher geschlossener Gesellschaften gedeihen jedoch artverwandte geschlossene Teilsysteme besonders gut. Irland ist mit seiner hoffentlich einmalig hohen Quote sexueller und nichtsexueller

¹³ Jana Simon / Stefan Willeke, *Das Schweigen der Männer* (s. Anm. 3), 17.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., 18.

¹⁶ Ursula Raua, Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens vom 27.5.10, Berlin 2010, 21.

¹⁷ Ebd.

Gewalt in kirchlichen Einrichtungen sicher das Paradebeispiel: Staatliche Organe auf allen Ebenen spielten den Klöstern zu, diese den Bischöfen und die wiederum der Gesellschaft und dem Staat – ein tödliches Wechselspiel, dessen vielschichtige Verflechtungen erst ansatzweise sichtbar werden. In deutlich geringerem Maß waren aber auch das vom straffen Zentralismus der katholischen Habsburger geprägte Österreich und die katholisch bzw. reformiert „versäulten“ Milieus der Niederlande weit geschlossenere Gesellschaften als etwa Nachkriegs-Deutschland, das durch die Flüchtlinge aus dem Osten eine starke Aushöhlung konfessioneller Milieus und ein allmähliches Aufbrechen verkrusteter Machtkartelle erlebte.

Mafiöse Beziehungsstrukturen / Freundlerwirtschaft: Wo soziale Beziehungen primär von einer wechselseitigen „Nebengutentreue“ geprägt sind und Freundschaften höher bewertet werden als ethische Prinzipien, verhindert das Transparenz und Aufklärung. Oft kann effektive Aufarbeitung von Missständen nur von Außenstehenden geleistet werden, die nicht in die Geflechte wechselseitiger Abhängigkeiten verstrickt sind. Es dürfte kein Zufall sein, dass die Aufklärerin an der Odenwaldschule, Direktorin Christine Kaufmann, von „außen“ kommt und nicht aus dem reformpädagogischen Beziehungsgeflecht. Über zwei Jahre wurde sie vom neunköpfigen Vorstand der Schule, der außer ihr aus lauter „Insidern“ bestand, erfolgreich an ihren Aufklärungsbestrebungen gehindert, ehe dieser im März 2010 fast vollständig zurücktreten musste. Kaufmann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Bildungsmafia“¹⁸. Die

ZEIT titelte in einem Artikel „Protestantische Mafia“¹⁹. Solche mafiösen Strukturen sind freilich auch der Kirche nicht fremd.

3 Wege zur Vertuschungsprävention

Nach einer Analyse der Strukturen, die das Vertuschen begünstigen oder erst ermöglichen, muss nach Maßnahmen gefragt werden, die Abhilfe schaffen könnten. Das implizite Ziel wäre es dabei, die emotionale, räumliche und ggf. auch körperliche Nähe zwischen ErzieherInnen und Kindern bzw. Jugendlichen in Internaten nicht aufzuheben. Die klassische moralpädagogische Methode eines undifferenzierten „Führe uns nicht in Versuchung“ würde nämlich 95 % des Personals solcher Einrichtungen unnötig einengen und Internate neuerlich zu Orten einer Kälte machen, die wir gerade überwunden glaubten. Es soll möglich bleiben, dass Kinder eine Vertrauensperson unter vier Augen sprechen; dass sie sich von dieser in den Arm nehmen lassen, wenn sie traurig sind und Trost suchen; dass sie Erziehungsfiguren wirklich als mütterliche oder väterliche Menschen erleben dürfen. Alles andere wäre eine Bankrotterklärung der Idee christlicher Seelsorge und Erziehung.

Damit aber solche Möglichkeiten ohne ständigen Verdacht von der einen oder anderen Seite genutzt werden können, braucht es einschneidende Veränderungen der Rahmenbedingungen. Räume der Intimität für Kinder und Jugendliche brauchen einen starken institutionellen Schutz. Und dieser muss die drei Ebenen der Problemanzeige ausgewogen berücksichtigen.

¹⁸ Jana Simon / Stefan Willeke, Das Schweigen der Männer (s. Anm. 3), 18.

¹⁹ Alexander Cammann, „Protestantische Mafia“, in: ZEIT 13 vom 25.3.2010, 23.

Letztlich muss ein neues, gesundes Maß im Umgang mit Macht, mit Idealen und Visionen und mit geschützten Räumen gefunden und strukturell verankert werden.

3.1 Die Macht recht gebrauchen und teilen

Führungsstil gesunder Autorität: Seit der antiautoritären Bewegung der 1968er-Jahre hat sich die pädagogische Debatte um einen gesunden Führungsstil bereits erheblich weiterentwickelt. Zwischen den Extremen wird ein Mittelweg deutlich, Leitungsverantwortung klar und unzweideutig, aber auch dialogisch und kollegial wahrzunehmen. Gewaltenteilung muss jeglichen Zentralismus ablösen, ob er nun linkspopulistisch oder rechtsautoritär daherkommt. Flache, durchlässige Hierarchien und unbürokratische Kommunikation sorgen für ein angstarmes Miteinander, in dem jedeR die eigenen Sorgen und Bedürfnisse äußern kann. Die großen Ordensregeln geben hier an sich viel her: Synodale Elemente und hierarchische Leitung ergänzen und begrenzen einander. Leicht könnte man konkrete Strukturen der Internate daran orientieren.

Entmystifizierung/Entglorifizierung der Führungspersonen: Das Konzil hat die Verehrung der Priester deutlich gemindert. In den letzten Jahren ist jedoch gerade unter jüngeren Priestern ein Trend zurück zum „heiligen“ und der Welt enthobenen Priester zu beobachten. Manche Geweihte scharen regelrechte Anbetungsvereine um sich, die man schon ausgestorben wähnte. Das muss – gerade auch im Sinne des Papstbriefs an die irischen Bischöfe – die Alarmglocken schrillen lassen. Aber es sei daran erinnert, dass es neben der Verherrlichung eines ganzen Standes auch die Glorifizierung einer einzelnen charismatischen Per-

sönlichkeit geben kann, die im Kontext von Machtmisbrauch und Vertuschungen nicht weniger anfällig ist. Nüchterner Umgang mit Führungspersonen sowie eine demütige, erdverbundene Amtsausübung sind wichtige Barrieren gegen eine Wiederkehr der Vertuschungspraxis. Die mittlerweile fast überall vorhandenen Leitbilder der Internate sollten kritisch auf ihre Nüchternheit geprüft werden.

Einfordern der Mitverantwortung der Eltern: Sicher wird es immer eine Minderheit von Eltern geben, die ihre Kinder ins Internat abschieben. Sie dürfen ebenso wenig wie alle anderen Eltern aus ihrer Mitverantwortung für Entwicklungen im Internat entlassen werden. Dazu bedarf es entsprechender Information, aber auch der Beteiligung an wichtigen Entscheidungen. Gerade in Internaten sollten Elternbeiräte keine mafiosen oder elitären Strukturen sein, sondern eine möglichst breite Zahl der Eltern repräsentieren. Dafür kann die Internatsleitung durch entsprechende Regelungen Sorge tragen.

3.2 Die Ideale der Einrichtung nicht verabsolutieren

Leistungsdenken und elitäres Image vermindern: Die mitteleuropäische Gesellschaft ist am Beginn des 21. Jahrhunderts stark leistungsorientiert. Daran lässt sich vermutlich so schnell nichts ändern. Doch ob eine Internatsschule diese Orientierung unkritisch bedient oder ob sie – auch unter Inkaufnahme geringerer Anmeldezahlen und sinkender Sponsoring-Mittel – bereit ist, auf ein elitäres Image zu verzichten, liegt in ihrer Verantwortung. Strukturell könnte sich das in einer guten Mischung aus (tendenziell „reicheren“) InternatschülerInnen und (tendenziell „normaleeren“) TagesschülerInnen aus der Region

niederschlagen. Außerdem kann ein Internat bewusst auf die „Auslese“ der BewerberInnen nach Leistung und Begabung verzichten.

Entwickeln einer (selbst-)kritischen Distanz zu den eigenen Idealen und der eigenen Institution: Ein Ideal, und mag es auch noch so hehr sein, wird zum Götzen, wenn ihm Menschen geopfert werden. Der christliche Gott ist erstens kein innerweltliches Ideal, sondern ganz anders und viel größer: Ein unfassbares Geheimnis. Wer ihn in einem (Erziehungs-)Ideal fixiert, verstößt gegen das Bilderverbot (Ex 20,4 u.a.). Zweitens ist die Institution Kirche nicht das Reich Gottes, sondern bestenfalls ein Keim desselben (LG 5) und soll diesem dienen und entgegenstreben (GS 45). Schließlich wäre drittens eine Total-identifikation kirchlicher Amtsträger mit ihrer Institution psychologisch betrachtet höchst gefährlich (u.a. wegen der daraus resultierenden Gefahr eines Burnout!) und theologisch gesehen der Herzensweite Jesu und des Evangeliums keinesfalls entsprechend (man denke nur an die Perikope vom fremden Wundertäter Mk 9,38–41). Verantwortliche in kirchlichen Internaten müssen daher ebenso wie kirchliche Obere darauf achten, eine gesunde innere Distanz zu ihrer Mission und ihrer Institution zu bewahren. Jegliche Überidentifikation blockiert das eigene Reifen und erstickt Hilferufe von Opfern. Natürlich sollen kirchliche MitarbeiterInnen ihren Dienst nicht wie einen „Job“ verrichten. Sie sollen Leidenschaft und Eifer in ihren Dienst investieren. Aber gerade deswegen sollten sie im doppelten Sinne des Wortes kritikfähig sein. Strukturell geht es damit um kritik-

fähige Institutionen, die sich regelmäßig externe Beratung einholen.

3.3 Den nötigen Schutzraum der Einrichtung maßvoll offen halten²⁰

Einbau von (Qualitäts-)Sicherungsmechanismen externer Kontrolle und Evaluierung: In den meisten Bereichen der Wirtschaft und Bildung sind heute externe Evaluierungen zum Standard geworden. Universitäten, Schulen und anderen Bildungseinrichtungen müssen sich regelmäßig auf Herz und Nieren prüfen lassen und dabei – unter Wahrung der Schweigepflicht der externen PrüferInnen – auch sehr vertrauliche Daten offenlegen. Es schiene mir dringend nötig, solche Mechanismen der Qualitätssicherung gerade auch im Internatsbereich verpflichtend (!) einzuführen, der ja wie dargelegt einer der bestgeschützten Räume für junge Menschen ist. Analog sollte man aber auch die Frage stellen, ob nicht für die Personalabteilungen von Orden und Diözesen ein ähnliches Qualitätsmanagement erforderlich und möglich ist. Externe Ombudspersonen, wie sie jetzt endlich eingerichtet werden, sind Teil eines solchen externen Qualitätsmanagements.²¹ Allerdings treten sie ja erst post lapsum auf und nicht prophylaktisch. Die Verpflichtung zu externer Kontrolle könnte von staatlicher wie von kirchlicher Seite erlassen werden. Dabei wäre natürlich darauf zu achten, dass das Thema sexueller und nichtsexueller Gewalt auf jeden Fall Gegenstand der Qualitätskontrolle zu sein hat.

„Hausberufungen“ verbieten: An den Universitäten in Deutschland und in manchen andern Ländern gilt seit Generatio-

²⁰ Siehe hierzu: Michael Rosenberger, Falsche und wahre Loyalität, in: Die Furche 24 vom 17.6.2010, 24.

²¹ Ursula Raue, Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs (s. Anm. 16), 24.

nen ein weitgehendes Verbot von „Hausberufungen“: ProfessorInnen dürfen nur in Ausnahmefällen von der eigenen Universität stammen und müssen im Regelfall von außen kommen. Das verhindert die Herausbildung maföser (Paten-)Strukturen

Weiterführende Literatur:

Konrad Hilpert, Auch ein systemisches Problem? Sexueller Missbrauch und die Sexuellehre der Kirche, in: *HerKorr* 64 (2010), 173–176;

Franz Xaver Kaufmann, Moralische lethargie in der Kirche, in: *FAZ* 96, vom 26.4.2010, 8;

Klaus Kießling, Elternhaus – Pfarrhaus – Schulhaus. Tatorte sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen, in: *Wege zum Menschen* 62 (2010), 190–204;

Wunibald Müller, Keine falsche Stärke vor täuschen. Die neuen Fälle von sexuellem Missbrauch werfen Fragen auf, in: *HerKorr* 64 (2010), 119–123;

Ders., Sexueller Missbrauch und Kirche, in: *StZ* 228 (2010), 229–240;

Ursula Raue, Bericht über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens vom 27.5.10, Berlin 2010;

Stephen J. Rossetti / Wunibald Müller (Hg.), Sexueller Missbrauch Minderjähriger in der Kirche. Psychologische, gesellschaftliche und institutionelle Aspekte, Mainz 1996;

Dies. (Hg.), „Auch Gott hat mich nicht beschützt“. Wenn Minderjährige im kirchlichen Milieu Opfer sexuellen Missbrauchs werden, Mainz 1998;

Herbert Ulonska / Michael J. Rainer (Hg.), Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern. Anstöße zur differenzierten (Selbst-)Wahrnehmung, Berlin 2007.

und garantiert die ständige personelle und ideelle Auffrischung des Kollegiums. Nun lässt sich an ordenseigenen Einrichtungen nicht sinnvoll verbieten, Ordensmitglieder „aus dem eigenen Stall“ in verantwortliche Positionen zu bringen. Jenseits der eigenen Ordensmitglieder (und analog in diözesanen Einrichtungen jenseits der eigenen Diözesanpriester) könnte man es aber leicht zum Gesetz machen, nur Personal anzustellen, das bisher keinerlei Berührungen mit der Einrichtung hatte. Und für den eigenen Ordensnachwuchs müsste gelten, dass ehemalige SchülerInnen ordenseigner Schulen nur dann im selben Kloster eintreten können, wenn sie mit Lehr- und Erziehungspersonen der Ordensgemeinschaft kaum oder gar nicht in Kontakt gekommen sind. Ansonsten sollte man sie nach Möglichkeit an ein anderes Kloster verweisen, um der „Inzucht“ zu entgehen. Das Hereinnehmen Außenstehender in den geschützten Binnenraum eines Kollegiums ist ein beabsichtigter prekärer Akt. Er sorgt für heilsame Verunsicherung, ermöglicht Veränderung und Kritik und ist daher zur Prävention von Gewalt und ihrer Vertuschung unendlich wichtig. Für mich ist er gleichsam der „Goldstandard“, an dem sich echter Wille zur Veränderung messen lassen muss.

Regeln für Grenzen der Geheimhaltung entwickeln: Diskretion und Geheimhaltung sind wichtig, damit innerhalb einer Gemeinschaft Vertrauen wachsen kann. Doch sie haben ihre Grenzen dort, wo entweder ein Mitglied der Gemeinschaft krank ist oder wo Dritte, außerhalb der Gemeinschaft Stehende geschädigt werden. In diesen Fällen muss die Gemeinschaft sich (im ersten Fall der Krankheit) für externe Hilfe oder (im zweiten Falle der Schädigung Dritter) für externe MediatorInnen öffnen. Sie muss sich – so schwer

das fallen mag – eingestehen, dass sie das Problem nicht ohne fremde Hilfe lösen kann. Damit das aber im entscheidenden Moment tatsächlich geschieht, braucht es klare Regeln. Das Führungspersonal braucht Richtlinien, welche die Grenzen interner Problemlösung klar beschreiben, externe Instanzen benennen, die je nach Situation einzuschalten sind und definieren, wem welche Informationen offenzulegen sind. Das muss und kann nicht immer der Staatsanwalt sein. Vielmehr kommt hier eine Vielzahl von Instanzen in Frage. Und es darf auch nicht nur an den Fall sexueller oder nichtsexueller Gewalt gedacht werden. Im Falle von Alkoholismus oder Veruntreuung von Geldern braucht es ebenso klare Regeln zur Einschaltung externer Instanzen. Die jetzt erarbeiteten (Österreich) bzw. überarbeiteten (Deutschland) Richtlinien der Bischofskonferenz können folglich nur ein erster Anfang sein.

4 Epilog

„Die Zeit der Vertuschung ist vorbei!“, so Kardinal Christoph Schönborn im Stan-

dard am 29.4.2010. Aus wissenschaftlicher Sicht ist das bisher noch mehr ein Versprechen als eine Tatsache. Und wenn ich dem Versprechen auch gerne glauben möchte: Zu seiner Einlösung wird es noch einschneidende Veränderungen brauchen. Im Umgang mit Macht, mit Idealen und mit geschützten Räumen. Im deutschsprachigen Raum. Aber um vieles mehr vermutlich in den Mauern des Vatikan.

Der Autor: Geb. 1962 in Würzburg, Priester, seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Moraltheologie an der KTU Linz, Mitglied in nationalen wie internationalen Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften. Wichtigste Publikationen: *Determinismus und Freiheit. Subjekt als Teilnehmer*, Darmstadt 2006; *Wege, die bewegen. Eine kleine Theologie der Wallfahrt*, Würzburg 2005; *Im Zeichen des Lebensbaums – ein theologisches Lexikon der christlichen Schöpfungsspiritualität*, Würzburg 2001; *Was dem Leben dient. Schöpfungsethische Weichenstellungen im konziliaren Prozeß der Jahre 1987–89*, Stuttgart 2001.